

Die schlesische Irenik: Unter besonderer Berücksichtigung der Habsburger Zeit

Der frühere Stadtdekan von Breslau, D. Dr. Joachim Konrad, hat seinerzeit in einem Vortrag das Wort von der „schlesischen Toleranz“ geprägt und die Entstehungsgeschichte dieser Charaktereigenschaft geschildert¹⁾. Neben der Toleranz hat es aber auch seit der Reformation in Schlesien fortwährende Bestrebungen gegeben, die über die gegenseitige Duldung der Bekenntnisse hinausgingen. Das Land der Brückenstädte, wie Konrad Oppeln, Brieg, Breslau und Glogau bezeichnete, das im Verkehrskreuz Ost-Mitteleuropas zwei große Hauptbekenntnisse und Nationen beheimatete, deren friedliches Zusammenleben sich über ein halbes Jahrtausend bewährte²⁾, war auch ein Ausgangspunkt der interkonfessionellen Brückenbaukunst³⁾. Man könnte sogar Schlesien das Ursprungsland der reformierten Irenik nennen⁴⁾, vor allem dem Luthertum gegenüber, die nach 1817 in Preußen wie Baden, einschließlich Heidelbergs, zu evangelisch-unierten Landeskirchen führte. Dieser Richtung haben schlesische Auswanderer in West und Ost, wie bald gezeigt werden wird, die ersten Anstöße gegeben.

Nun bietet sich bei der Erfassung und Darstellung der Versöhnlichkeit, womit hier auf Deutsch die Irenik bezeichnet werden soll, eine grund-

¹⁾ D. Dr. Konrad: Die Schlesische Toleranz: Geschichtliches Erbe und politische Idee (Verlag der Schlesischen Evangelischen Zentralstelle: Düsseldorf, 1953). Über die staats- und gesellschaftspolitische Seite der Toleranz im benachbarten Polen, siehe Janusz Tazbir: Państwo bez stosów: Szkice z dziejów tolerancji w Polsce XVI i XVII w. (Warschau, 1967) sowie Sebastian Swidziński, „Religionstoleranz-Phänomene in Polen 1517–1663“ in R. Stupperich (Hrsg.): Kirche im Osten: Studien zur osteuropäischen Kirchengeschichte, Bd. 13 (1970), S. 67–73.

²⁾ Das soll nicht bedeuten, daß sich in Schlesien die konfessionellen Grenzen mit den sprachlichen deckten, wie sie etwa Barthel Stein um 1513 in seiner *Descriptio tocius Silesie*, herausgegeben von H. Markgraf (Breslau, 1902), S. 8, gezogen hatte. Im Reformationsjahrhundert war der Protestantismus auch im polnischen Sprachgebiet weit verbreitet und nach der Gegenreformation gehörte das polnische Sprachgebiet keineswegs geschlossen zum Katholizismus. Das Luthertum hatte sogar das Polentum mancherorts sprachlich besser als die Gegenreformation versorgt. Siehe z. B. Söhnel, „Die polnische Sprache auf dem linken Oderufer“, *Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens*, Bd. 14 (1915), S. 426 f.

³⁾ Der ostpreußische Ireniker Matthäus Praetorius legte 1685 in seiner *Tuba pacis* den päpstlichen Titel *Pontifex Maximus* in diesem Sinne aus.

⁴⁾ Über die ideengeschichtliche Etymologie von „Irenik“ und „Irenismus“, siehe Albrecht Brandenburg im *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5 (1960), Spalten 749–750. Im Gegensatz zu Brandenburgs Definition wird aber hier „Irenismus“ sine ira et studio lediglich als Bezeichnung einer latenten Bereitwilligkeit zur Irenik gebraucht.

sätzliche Schwierigkeit. Die einzelnen Ansatz-, Ausgangs- und Sammelpunkte der Versöhnlichkeit unterliegen nämlich genauso wie die verschiedenen Bekenntnisse, die sie auf einen gemeinsamen Nenner bringen will, einer „Logik gegenseitiger Ausschließung“⁵⁾. Wer z. B. die getrennten Christen auf Grund eines gemeinsamen Geisterlebnisses einen will, schließt automatisch diejenigen aus, die den Sammelpunkt der zerstreuten Herde in den altkirchlichen Sakramenten der Taufe und des Altars sehen. In diesem Aufsatz werden deshalb nach der „Logik gegenseitiger Ausschließung“ die einzelnen Verkörperer der schlesischen Versöhnlichkeit unter den verschiedenen Sammelpunkten vorgestellt, durch die sie alle oder nur bestimmte bekenntnisbedingte Trennungen überwinden wollten, wobei es wiederum möglich ist, daß mehr als ein Ansatz-, Ausgangs- oder Sammelpunkt die einzelnen Brückenbauer bewegte.

Als Träger der einzelnen irenischen Richtungen in Schlesien kommen nun 1.) der mystische Spiritualismus, 2.) der lutherische Traditionalismus, 3.) der Kryptocalvinismus, gestützt auf die humanistische Bibelphilologie und Patristik, 4.) der Sozinianismus oder ethisch-naturwissenschaftliche Rationalismus und 5.) der katholische Reunionismus in Frage. Wie diese verschiedenen Quellen, die sich, wie gesagt, manchmal gegenseitig ergänzten, das breite Flußbett der schlesischen Versöhnlichkeit füllten, das soll nun sowohl in den folgenden Skizzen einzelner hervorragender Ireniker als auch in den kurzen Kennzeichnungen der oben genannten Strömungen, die die irenischen Brückenboote trugen, angedeutet werden.

1. Schwenckfeld von Ossig

Nicht nur am Eingangstor der schlesischen Reformation, sondern auch am Anfang der schlesischen Irenik verdient Caspar von Schwenckfeld (1489–1561) aus Ossig im Fürstentum Liegnitz einen Ehrenplatz. Mit Schleiermacher und Bonhöffer gehört Schwenckfeld zu den ursprünglichsten Theologen, die das Land hervorgebracht hat. Als Wegbereiter des Luthertums in Schlesien, der sich mit Wittenberg entzweite, weil nach seinem Dafürhalten Luthers Rechtfertigungslehre nicht genügend Nachdruck auf die Heiligung legte; als Urheber des Katechismusunterrichts, als einer der drei Reformatoren, nach denen in den ersten Jahren nach 1517 die neuartigen Glaubensgemeinschaften der Lutheraner, Zwinglianer und Schwenckfelder benannt wurden, so daß er als „typischer Vertreter des mystischen Spiritualismus“ in die Religionsgeschichte einging, und schließlich als ungewollter Gründer einer kleinen „Kirche“, die im achtzehnten Jahrhundert nach langen Verfolgungen von Schlesien nach Pennsylvanien auswanderte und dort

⁵⁾ K. E. Skydsgaard, „Why Lutherans Must Talk with Rome“, Dialog, Bd. 1, Heft 3 (Minneapolis, 1962), S. 12.

Schwenckfelds geistiges und kulturelles Erbe pflegt, bildet Schwenckfelds vielseitige und leicht verwirrende Persönlichkeit einen lebhaften Forschungsgegenstand in der Kirchengeschichte sowie der Religionssoziologie und -psychologie.

Aus der Fülle der Schriften, die sich mit Schwenckfeld und seinen Nachwirkungen befassen, soll hier nur auf Schwenckfelds „ökumenische Sendung“ hingewiesen werden. Schwenckfeld suchte „das mittel (Mittel) Czwischen dem vorigen gleihnerischen leben (im vorreformatorischen Katholizismus) vnd der itzigen fleischlichen freyheytt“ unter dem Luthertum von 1524⁶⁾. In Verfolgung dieses Zieles sprach Schwenckfeld wiederholt von einer „königlichen Strasse“⁷⁾ oder einem „mittleren Weg“, so daß man ihn einen „Apostel des Mittelweges“ und seine Mission eine „Reformation des Mittelweges“ genannt hat⁸⁾.

Als sich die Fronten des Abendmahlsstreites zwischen Luther und Zwingli versteiften, wollte Schwenckfeld diesen Zwiespalt mit Hilfe seines gelehrten Freundes Valentin Krautwald (1490–1545) auf Grund der humanistischen Bibelphilologie und Patristik lösen. Das philologische Bemühen Schwenckfelds und Krautwalds um eine einwandfreie Auslegung der Einsetzungsworte entsprang nämlich nicht nur dem Wunsche nach einer ihrem spiritualistischen Kirchenverständnis entsprechenden Abendmahlslehre, sondern auch der Suche nach einem Mittelweg zwischen Luther und Zwingli⁹⁾.

Schwenckfeld gab diese Vermittlungsversuche zwischen den oberdeutschen Theologen und sich selbst, sowie zwischen Luther und sich nie auf. Nachdem er 1529 Schlesien für immer verlassen hatte, veranlaßte er z. B. 1535 in Tübingen ein Religionsgespräch mit Martin Bucer (Strassburg), Ambrosius Blaurer (Tübingen) und Martin Frecht (Ulm), um im Zusammenhang mit der damaligen kirchlichen Umgestaltung Württembergs das beiderseitige Verständnis des Verhältnisses zwischen „Gemeinschaft der Heiligen“ und „Predigtamt und Sakramentsverwaltung“ einander anzugleichen. Im Jahre 1543 übersandte Schwenckfeld Luther einige Auszüge aus Luthers eigenen Werken, in

⁶⁾ Siehe Wolfgang Knörrlich: Kaspar von Schwenckfeld und die Reformation in Schlesien (Diss. Bonn, 1953), S. 100.

⁷⁾ Ohne inhaltliche Übereinstimmung mit Schwenckfeld nannten Georg Witzel (1560) und der Rektor des Danziger Jesuitenkollegs Franz Hacki (1689) ihre Reunionschriften *Via regia* bzw. *Regia via*.

⁸⁾ Siehe W. Knörrlich, a. a. O., S. 100, wo sich in Fußnote 50 die betreffenden Literaturhinweise befinden. Selina Gerhard Schultz: Caspar Schwenckfeld von Ossig (Norristown, Pa., 1946; wiedergedruckt, Stuttgart, 1962) enthält die Untertitel: *Spiritual Interpreter of Christianity / Apostle of the Middle Way / Pioneer in Modern Religious Thought*.

⁹⁾ Siehe Horst Weigelt: *Spiritualistische Tradition im Protestantismus: Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien* (Berlin & New York, 1973), S. 47–106, vor allem S. 98–106.

denen er, Schwenckfeld, eine Übereinstimmung mit seinen eigenen Auffassungen zu erkennen glaubte. Solche Taten zeigen, daß Schwenckfelds „Lebensziel“ ein „ökumenisches“ war¹⁰). Außerdem hat Joachim Wach Schwenckfeld zum Vorbild des vornehmen Theologisierens erhoben¹¹), das unter den Gewitterwolken des Grobianismus und der von Melancthon beklagten rabies theologorum friedlichere Zeiten, schönere Tage und stillere Stunden verhieß.

Trotz ihrer friedlichen Form ließen sich Schwenckfelds Lehrmeinungen jedoch kaum mit den amtlichen Bekenntnissen der schlesischen Landeskirchen Augsburgischer Konfession und später altpreußischer Union vereinbaren. Dogmengeschichtlich schwanken seine Positionen, wie die Elektronen nach Heisenbergs Unbestimmtheitsrelation, zwischen „mystischem Spiritualismus“ und „humanistischer Bibelphilologie“ hin und her¹²). In Bezug auf Schwenckfelds unvergänglichen Geist hat aber das Evangelische Schlesien, das Schwenckfeld und seinen Anhängern Jahrhunderte später ins Exil folgen mußte, längst eine „Heimholung des Ketzers“ vollzogen. Der schlesische Pietismus hat bis zu einem gewissen Grade Schwenckfelds Geist in sich aufgenommen¹³), und der landeskirchlich-lutherische Konsistorial- und Schulrat Karl Adolf Menzel (1784–1855) stellte Schwenckfeld bereits 1810 an die Spitze berühmter Schlesier, deren Leben er beschrieb¹⁴). Menzel selbst wurde wegen seiner unparteiischen Darstellung der deutschen Reformation von Johann Friedrich Böhmer (1795–1863) als „Schwenckfeldianer“ angesehen¹⁵). Ein zweiter schlesischer Schulrat und Geschichtsschreiber landeskirchlicher Zugehörigkeit, Fedor Sommer (1864–1930), würdigte die Glaubens- und Heimmattreue der Schwenckfelder in den historischen Romanen „Die Schwenckfelder“ (1911 ff.), Englisch „The Iron Collar“ (Pennsburg, Pa., 1956), und „Das Waldgeschrei“ (1915 ff.). Ernst Lohmeyer hat schließlich Schwenckfeld in den Schlesischen Lebensbildern mit dem Prädikat „Seele der Reformation in Schlesien“ ausgezeichnet¹⁶).

Auf der Ebene der Gemeinde pflegte das landeskirchliche Harpersdorf ein Jahrhundert lang den Friedhof der 1826 in Schlesien ausgestor-

¹⁰) Karl Ecke: Kaspar Schwenckfeld (gekürzte Neuausgabe einer theologiegeschichtlichen Monographie von 1911, Gütersloh, 1952), S. 87–94, hat dieser Frage einen besonderen Abschnitt gewidmet.

¹¹) Types of Religious Experience, Christian and Non-Christian (London, 1951), S. 144.

¹²) Über die unterschiedliche Einstufung von Schwenckfelds theologischen Meinungen zwischen Mystik, Humanismus und Luthertum, siehe H. Weigelt, a. a. O., S. 42–46.

¹³) Siehe z. B. Elisabeth Zimmermann: Schwenckfelder und Pietisten in Greiffenberg und Umgebung (Görlitz, 1939).

¹⁴) In Menzels Anhang zur Geschichte Schlesiens (Breslau, 1810), S. 825–832.

¹⁵) Siehe Johannes Janssen: Joh. Friedrich Böhmer's Leben und Anschauungen (Freiburg i. Br., 1869), S. 265.

¹⁶) Bd. 4 (Breslau, 1931), S. 41.

benen Schwenckfelder und veranstaltete 1934 unter Beteiligung amerikanischer Schwenckfelder eine Feier zur zweihundertjährigen Wiederkehr ihrer Auswanderung. Als die Harpersdorfer 1946 dasselbe Vertriebenenschicksal ereilte, wurden sie in Westdeutschland von einer Abordnung der Schwenckfelder Kirche aus Pennsylvanien mit Liebesgaben bedacht¹⁷⁾. Dieser letzte Liebesdienst unter einstigen und jetzigen Exulanten, unter Schwenckfeldern und Lubtheranern, die früher in feindlichen konfessionellen Lagern standen, ist wohl das schönste Zeugnis für den Einfluß Schwenckfelds, dessen Lebensziel ein ökumenisches war und der das „Christentum der Tat“ für den besten Wirklichkeitsbeweis einer alle Gläubigen umschließenden unsichtbaren Kirche hielt.

2. Der lutherische Traditionalismus

Die Mehrzahl der evangelischen Schlesier hat sich in manchmal heftigem Gegensatz zu Schwenckfeld, Zwingli und Calvin einem melanchthonischen Luthertum angeschlossen. Die Einbürgerer dieses Luthertums, die zunächst von Breslau aus wirkenden Humanisten Hess, Moiban, Corvinus, Metzler und Trozendorff, um nur einige zu nennen, haben das evangelische Mehrheitsbekenntnis auf den klassischen Sockel humanistischer Bildung und eines damit verbundenen Geschichtsbewußtseins gestellt¹⁸⁾. Das christlich-humanistische Geschichtsbild Schlesiens, von Pancratius Vulturinus (1506) und Barthel Stein (um 1513) kurz vor der Reformation begonnen, wurde nämlich von Lutheranern wie Johann Hess, dessen *Silesia Magna* leider verlorengegang, Franz Faber (*Sabothus, sive Silesia*, postum 1592 und 1720), Adam Curaeus (*Gentis Silesiae Annales*, 1571), fortgesetzt durch Jakob Schickfuss' *New vermehrte Schlesische Chronika* (1625), sowie Nikolaus Henels *Silesiographia* (1613 ff.) vollendet. In dieser landeskundlichen Geschichtsschreibung wurde nach Melanchthons Muster die *historia ecclesiastica* als „Zeugnis für die gesamte Heilsordnung, durch die Gott seine *Ecclesia aeterna* gründet“, mit der „*historia ethnica* als Zeugnis für die Erhaltungsordnung der Völkerwelt unter Gottes weltlichem Regiment“¹⁹⁾ mehr oder weniger nahtlos erworben. Jedenfalls hat Melanchthons neue Sicht der Weltgeschichte, die von den schlesischen Landeskundlern des sechzehnten Jahrhunderts auf die örtlichen Verhältnisse übertragen wurde²⁰⁾, dem schlesischen Luthertum

¹⁷⁾ Siehe Siegfried Knörrlich: *Die Zufluchtskirche zu Harpersdorf in Schlesien* (Ulm, 1963), S. 12–21.

¹⁸⁾ Der Verfasser hat diese Entwicklung in einem Aufsatz, „*The Institutionalization of Humanism in Protestant Silesia*“, *Archiv für Reformationsgeschichte*, Jg. 66 (1975), S. 256–274, umrissen.

¹⁹⁾ Über Melanchthons Neugliederung der Geschichte, siehe Adalbert Klempt: *Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung* (Göttingen, 1960), S. 22–33.

²⁰⁾ Der Verfasser beabsichtigt, diese bewußte oder unbewußte Übertragung in einer besonderen Arbeit im einzelnen zu belegen.

den Besitzerstolz einer großen christlichen Vergangenheit verliehen, als deren Hüter und Reiniger man sich verstand.

Im Bewußtsein dieses Kulturbesitzes hat man einerseits die Beziehungen zur römischen Weltkirche nur zögernd abgebrochen. So bekannte sich z. B. Johann Hess (1490–1547) als einer der Reformatoren Breslaus „unverhohlen zu alten katholischen Institutionen“ und begab sich 1541 zum Regensburger Religionsgespräch, um einen endgültigen Bruch zwischen Wittenberg und Rom verhindern zu helfen²¹⁾, und so erkannte die Stadt Breslau „bis zum Abschluß des Tridentinums (1563) eine abgeschwächte geistliche Obrigkeit des Breslauer Bischofs“ an, während die Liegnitzer Superintendenten „ihn noch 1592 als zweite Instanz in kirchlichen Rechtssachen“ betrachteten²²⁾.

Umgeben von einer Wolke geschichtlicher Zeugen, wußte das schlesische Luthertum aber auch andererseits ohne Platzangst und Anlehnungsbedürfnis auf dem Boden des eigenen Bekenntnisses zu stehen. Diese unerschütterliche Haltung, die 1817 und 1830 unter dem Zwang der altpreußischen Union zum Geburtshelfer des schlesischen Altluthertums wurde, erklärt z. B. den zwar verständnisvollen, aber letzten Endes doch selbstbewußt ablehnenden Empfang, den der schlesisch-lutherisch Traditionalismus und Universalismus den Leibniz-Molanschen Unionsbestrebungen, die sowohl in die katholische Richtung Wiens als auch die reformierte Richtung Berlins gingen, angedeihen ließ²³⁾.

Auch in der Liturgik und Kirchenbaukunst hatte das schlesische Luthertum einen goldenen Mittelweg zwischen reiner Leere und abergläubischer Fülle gefunden, dessen stimmungsvolle Atmosphäre zur „irenischen Luft des Oderlandes“ (H. Aubin) beitrug. An der Abneigung des evangelischen Kirchenvolkes gegen einen Bildersturm ist die Ausbreitung des Calvinismus von den Spitzen der Gesellschaft in das Bürgertum gescheitert²⁴⁾. Dagegen war man mit einem „katholischen“ Zug zufrieden. Nirgendwo im evangelischen Deutschland haben sich altkirchliche Sitten und gottesdienstliche Gebräuche, sowie der Simultangebrauch der Kirchen, der nach 1945 durch die vertriebenen ost-

²¹⁾ Siehe Max Lackmann: *Credo Ecclesiam catholicam* (Graz, 1960), S. 49. Die älteren Lebensbeschreibungen von Hess durch Kolde (1846), Köstlin (1864 und 1874) und Bauch (1892) endeten vor dieser nachreformatorischen Tätigkeit.

²²⁾ Ernst Walter Zeeden: *Katholische Überlieferungen in den lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts* (Münster, 1959), S. 66.

²³⁾ Siehe Joseph Becker, „Die Aufnahme der Leibniz-Molanschen kirchlichen Unionsbestrebungen in Schlesien“, *Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens*, Bd. 65 (1931), S. 358–390.

²⁴⁾ Über den bewaffneten Widerstand der Bevölkerung gegen die Abänderung der Kirchengebräuche durch den fürstlichen Calvinismus in Jägerndorf (1616), siehe z. B. die Urkunde im *Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens*, Bd. 4 (1895), S. 177–180.

deutschen Katholiken und Protestanten massenhaft in Westdeutschland eingeführt wurde, so lange wie in Schlesien erhalten. Hellmut Eberlein nannte das schlesische Luthertum des Reformationsjahrhunderts „eine Kirche des lauterer Evangeliums in äußerlich mittelalterlicher Form und Gewandung“²⁵⁾, und Hermann Aubin bemerkte in einem Vorkriegsgemälde Breslaus: „Der Protestantismus ließ die Ausschmückung der übernommenen Kirchen in friedlich-konservativer Gesinnung unangetastet, ja führte sie weiter, so daß noch in unserer Zeit St. Elisabeth z. B. im Innern etwas katholisch anmutete“²⁶⁾.

Wie die gemeinsame Freude an „den schönen Gottesdiensten des Herrn“ (Psalm 27, 4) und an der „Lieblichkeit seiner Wohnungen“ Lutheraner und Katholiken verbrüdete, das zeigte z. B. die hundertundfünfzigste Kirchweihfeier der Friedenskirche zu Schweidnitz. Der Fachwerkbau der Friedenskirche war 1652 von den überwiegend evangelisch gesinnten Einwohnern des Fürstentums Schweidnitz unter den demütigenden Bedingungen der Gegenreformation errichtet worden. Kaiser Wilhelm II. betrachtete das der Not entsprungene Zimmermannskunstwerk als schönstes evangelisches Gotteshaus Deutschlands. Die Kirchweih im Jahre 1802 wurde nun durch ein Orgelkonzert des Grüssauer Benediktinerabtes Georg Joseph Vogler begangen, dessen musikalische Meisterschaft der englische Dichter Robert Browning in einem „dramatischen Monolog“ verewigte. Im Festzug befanden sich außer Vogler noch weitere sieben katholische Priester der Stadtpfarrkirche und Schweidnitzer Klöster. Die Tatsachen, daß sich zur Reformationszeit die evangelischen Bürger und die Schweidnitzer Klöster besonders befahdeten²⁷⁾ und daß im Zeichen der Gegenreformation der Grüssauer Benediktinerabt Bernhard Rosa um 1665 hunderte von lutherischen Bauern aus seinen Stiftsdörfern vertrieben hatte²⁸⁾, verdoppelten den Stellenwert jener Friedensfeier. „Man sah in alledem ein Zeichen der für die damalige Zeit charakteristischen wohlwollenden Gesinnung beider Kirchen zueinander sowie der persönlichen Freundschaft der beiderseitigen Geistlichen. Die evangelischen Pfarrer der Friedenskirche erschienen bei der Liturgie selbst noch in den alten sehr kostbaren, reich verzierten Messgewändern, die bis 1945 in der Sakristei der Friedenskirche in einem besonderen Paramentenschrank ausgestellt waren“²⁹⁾.

²⁵⁾ Schlesische Kirchengeschichte (4. Aufl., Ulm, 1962), S. 45.

²⁶⁾ „Antlitz und Individualität Breslaus“ in Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie (Bonn, 1965), S. 757.

²⁷⁾ Siehe Kurt Engelbert, „Die Anfänge der lutherischen Bewegung in Breslau und Schlesien, V. Teil“, Archiv für schlesische Kirchengeschichte, Bd. 22 (1964), S. 178–190.

²⁸⁾ Siehe Ambrosius Rose: Abt Bernardus Rosa von Grüssau (Stuttgart, 1960), S. 60–67.

²⁹⁾ Hellmut Bunzel: Die Friedenskirche zu Schweidnitz (Ulm, 1958), S. 22.

3. Der Kryptocalvinismus

Ernst Siegmund-Schultze bezeichnete den Kryptocalvinismus als ein Übergangsstadium von der Wittenberger Reformation zur Genfer Theologie³⁰⁾, und Hans Jessen hat auf seine weite Verbreitung unter der schlesischen Oberschicht hingewiesen³¹⁾. Als Zwischenglieder dieser Entwicklung galten Melancthon und die nach seinem Vornamen benannten Philippisten, die eine Vermittlungsformel zwischen der lutherischen und calvinischen Abendmahlslehre suchten. Auf der Suche nach einer für beide Seiten annehmbaren Auslegung der Einsetzungsworte bedienten sie sich, wie Schwenckfeld und Krautwald, der humanistischen Bibelphilologie und Patristik. Zum Vergleich des Abendmahlsstreites hat besonders die anonyme und postume Exegesis perspicua et ferme integra controversiae de sacra coena (Leipzig, 1574) des schlesischen Arztes und bereits erwähnten Geschichtsschreibers Joachim Curaeus (1532–1573) beitragen wollen, die zwölf Jahre handschriftlich weitergereicht worden war und deren endliche Drucklegung die Unterdrückung des Philippismus in Kursachsen veranlaßte³²⁾.

Der schlesische Philippismus hat aber nicht nur unbeabsichtigt jene Explosion im Mutterland der Reformation ausgelöst, sondern, ebenfalls ungewollt, in der eigenen Heimat einen erst versteckten, dann aber an den Fürstenhöfen offen zu Tage tretenden Calvinismus gespeist. Während bei der Bekehrung zum Calvinismus der letzten Piasten und der Jägerndorfer Hohenzollern politische Gründe sowie die Verschwägerung mit deutsch-reformierten Fürstenhäusern und polnische Vorbilder mitgespielt haben mögen³³⁾, so hat doch schon lange vorher die Genfer Theologie eine zunehmende Anziehungskraft auf schlesische Gelehrte ausgeübt, die wohl ein logisches Lehrgebäude und strenge Gesetzmäßigkeit dem historischen Sinn und der ethisch-kulturellen Großzügigkeit, wie sie sich z. B. im Verhalten zu den „Mitteldingen“ ausdrückte, des Luthertums vorzogen. Unter dem Magnetismus dieser Anziehungskraft bildeten sich bald kryptocalvinistische Kreise um die berühmtesten schlesischen Gelehrten ihrer Zeit, den kaiserlichen Leibarzt Johannes Crato von Crafftheim (1519–1585), der ab 1564 in seiner Geburtsstadt Breslau residierte, sowie um den ebenfalls in

³⁰⁾ „Kryptocalvinismus in den schlesischen Kirchenordnungen“, Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bd. 5 (1960), S. 52.

³¹⁾ *Hospitium ecclesiae pressae in Hospitium Ecclesiae* (Bremen, 1954), S. 89.

³²⁾ Siehe Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Bd. 4 (1876), S. 645, sowie Siegmund-Schultze, a. a. O., S. 53 ff.

³³⁾ Friedrich Lucae: *Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten . . .* (Frankfurt a. M., 1689), S. 487 f., glaubte, daß durch die calvinistische Reformation Johannes à Lascos (Laski) in Polen den Schlesiern „gewaltig die Augen eröffnet“ worden seien. Lucae war bis 1675 der letzte (reformierte) Hofprediger des letzten Piasten; sein Vater Johannes (1600–1673) wurde 1660 der zweite reformierte Rektor des Brieger Gymnasiums und diente gleichzeitig als Superintendent des Fürstentums.

Breslau geborenen und 1575 nach seinen Studien in Wittenberg, Heidelberg, Padua und Genf dorthin zurückgekehrten Polyhistor Jacob Monau (1546–1603)³⁴.

Aus derartigen Kreisen, die mit ihren schlesischen und europäischen Gesinnungsgenossen durch einen weitverzweigten Briefwechsel verbunden waren, sind nun eine ganze Reihe reformierter Theologen hervorgegangen, die wegen ihrem offenen Bekenntnis zum Calvinismus, der unter Habsburger Oberherrschaft weder den Schutz des Augsburger Religionsfriedens (1555) noch die Gunst des schlesisch-lutherischen Volkes genoß, ihre Heimat verlassen mußten. Im Ausland sind sie nun zu Vorkämpfern einer Vereinigung von Wittenberg und Genf auf Grund der schon oft zitierten humanistischen Bibelphilologie und Patristik geworden. Vielleicht wollten diese Auswanderer, die Schlesien nie vergessen haben und oft besuchsweise zurückgekehrt sind, nicht nur dogmatisch dem nach ihrer Überzeugung einzig richtigen Calvinismus, sondern auch sich selbst geographisch innerhalb des schlesischen Luthertums das Heimatrecht bewahren.

G. Hecht hat eine Liste von siebenundvierzig schlesischen Reformierten zusammengestellt, die bis zum Dreißigjährigen Kriege in der Kurpfalz, dem Brückenkopf des Calvinismus zwischen Holland und der Schweiz, eine Zuflucht gefunden hatten und dort „kulturell und geistig treibende Kräfte und führende Köpfe“ geworden waren³⁵). Im Rahmen der „pfälzischen Irenik“³⁶) und des oberdeutschen Unionismus haben die folgenden Schlesier Pionierarbeit geleistet. Der berühmte Verfasser des Heidelberger Katechismus, Zacharias Ursinus (1534–1583) aus Breslau schrieb 1581 eine Admonitio Christiana, und der Heidelberger Hofprediger und Prinzenenerzieher Bartholomaeus Pitiscus (1561–1613) aus Schlaune bei Grünberg, der sich auch in der Geschichte der Mathematik als Erstherausgeber einer Trigonometrie einen Namen machte, ließ 1606 eine „Trewhertzige Vermahnung“ zum Kirchenfrieden erscheinen. Ferner veröffentlichte der Baseler Professor Amandus Polanus von Polansdorf (1561–1610) aus Troppau, der lutherisch erzogen, als Gymnasiast in Breslau unter den Einfluß des Philippismus kam, als Student in Tübingen die calvinische Vorherbestimmungslehre gegen Jakob Andreä verteidigte, in Basel, Genf und Heidelberg seine Ausbildung vollendete, sodann 1590 in Basel die theologische Doktorwürde und 1596 die alttestamentliche Professur erhielt, eine Symphonia

³⁴) Siehe J. F. A. Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde, 2 Bde. (Frankfurt a. Ma., 1860), sowie Theodor Wotschke, „Aus Jakob Monaus Briefwechsel mit Beza“. Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Bd. 16 (1919), S. 314–348.

³⁵) Siehe G. Hecht, „Schlesisch-kurpfälzische Beziehungen im 16. und 17. Jahrhundert“, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F., Bd. 42 (1928), S. 176–222.

³⁶) So lautet der Titel einer theologischen Dissertation von W. Holtmann (Göttingen, 1960).

catholica sive consensus catholicus et orthodoxus dogmatum catholicus et orthodoxus dogmatum hodiernae ecclesiae ex praescripto verbi Dei reformatae (Basel, 1607; Genf, 1612).

An nächster Stelle soll nun vor dem erst jüngst in diesem Jahrbuch und den Schlesischen Lebensbildern³⁷⁾ behandelten Heidelberger Professor David Pareus (1548–1622) aus Frankenstein, der mit seinem *Irenicum* (1614), dem „bekanntesten und wirksamsten des 17. Jahrhunderts“, die schlesisch-reformierte Irenik in der Verbannung krönte, ausführlicher eines seiner unbekannteren Vorläufer gedacht werden, der höchstwahrscheinlich ebenfalls aus Schlesien stammte.

4. Bythner und Pareus

Der schlesische Irenismus calvinischer Prägung hat seine Söhne nicht nur nach Westen, sondern auch nach Osten gesandt. Wilhelm Bickerich hat anlässlich der Besprechung eines 1927 veröffentlichten Vortrages des polnisch-lutherischen Kirchengeschichtlers Edmund Bursche auf die Lehrtätigkeit schlesischer Philippisten und Kryptocalvinisten an evangelischen Schulen in Polen hingewiesen³⁸⁾. Bickerich vermutet, daß diesen Weg auch Bartholomaeus Bythner (Bittner) gegangen war, den sein polnischer Zeitgenosse Węgiński „Silesius“ genannt hatte³⁹⁾. Bythner, der Erzvater eines über Polen und Litauen verbreiteten Theologengeschlechts, diente bis 1624 als reformierter Pfarrer in Glambowice und Senior des Zatorer Kirchenkreises und danach bis zu seinem Tode (1629) als Pfarrer und Senior in Malice. Er wird in der Chronik der Evangelischen Gemeinde zu Krakau anlässlich eines Überfalles Krakauer Studenten auf das reformierte Pfarrhaus in Alexandrowice erwähnt, in dem er 1613 zu Gast war und bei dem er schwer verwundet wurde⁴⁰⁾.

Im Namen der „Brüder evangelischen Bekenntnisses im Königreich Polen“ hatte Bythner zwischen 1607 und 1609 ein lateinisches „Ireni-

³⁷⁾ Bd. 5 (Würzburg, 1968), S. 13–23. W. Bellardi, *Schlesien und die Kurpfalz*, Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte, 1972, S. 48 ff.

³⁸⁾ „Ein Programm des polnisch-christlichen Universalismus“, Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift für Polen, Bd. 16 (1929), S. 17.

Nach Bickerich, a. a. O., S. 6 und 17. Bickerich bezieht sich auf Andrzej Węgiński (Andreas Wengerscius): *Libri Quattuor Slavoniae Reformatae* (Neudruck, Warschau, 1973), S. 417, wo „Bartholomaeus Bythnerus Silesius“ steht. Węgiński (1600–1649) mag Bythner persönlich gekannt haben. Bickerich, a. a. O., S. 18, leitete Bythners schlesische Herkunft ferner von den Tatsachen ab, daß „keine Schrift von ihm erhalten“ sei, „die er in polnischer Sprache verfaßt hätte“ und die einzige von ihm veröffentlichte Predigt, „der evang. deutschen Gemein in Krackaw zum Newen Jahr geschenkt“, auf Deutsch gehalten und herausgegeben worden wäre.

⁴⁰⁾ Siehe Adalbert (Wojciech) Węgiński: *Chronik der Evangelischen Gemeinde zu Krakau*, deutsch bearbeitet von C. F. Wilhelm Altmann (Breslau, 1880), S. 61 f.

cum“⁴¹⁾ verfaßt, das 1612 zuerst gedruckt, 1618 in Frankfurt am Main wiederaufgelegt, und später von einem Mitglied der mit Polanus von Polansdorf verschwägerten Schweizer Theologenfamilie Grynaeus ins Deutsche übersetzt wurde. Ohne den Verfasser zu kennen, zählte Hans Leube Bythners Werk „zu den bedeutendsten Schriften der Unionsliteratur“, dessen Gedanken „sich in mancher Hinsicht mit den Vorschlägen, die Pareus in seinem *Irenicum* gemacht hatte“, berührten⁴²⁾. Leube lobte vor allem die große Sachlichkeit, Klarheit und Schlichtheit von Bythners umfangreicher Schrift. Obwohl Bythner angesichts der zweimal jährlichen Neuerscheinungen auf den Büchermärkten in Leipzig und Frankfurt ausrief: „*Bone Deus, quam aculeata adhuc quotannis prodeunt scripta!*“ – so hat er doch die vielfältigen Anregungen verarbeitet, die ein Jahrhundert vergeblicher Einigungsversuche ausgestreut hatte⁴³⁾.

Auf Bythners Seiten spiegelt sich Bucers Ansicht von einer abgestuften Wahrheit wieder, die zur lutherisch-orthodoxen Unterscheidung von *articuli fundamentales et non fundamentales* führte. Da tauchten der altkirchliche Traditionsgedanke von Erasmus, Witzel und Cassander, der später von Calixt übernommen wurde, wieder auf. Da wird der Vorschlag Erzbischof Cranmers, Calvins, sowie des Melanchthonschülers Andreas Frydz Mordzewski (1503–1572) erneuert, alle von Rom getrennten Christen zu versammeln, um den Papst im Sinne eines spätmittelalterlichen Konziliarismus zu beugen. Da wird das „verwaltungstechnische“ Einigungsverfahren des von 1543 bis 1549 in Emden als Ordner der ostfriesischen Kirche wirkenden polnischen Reformators Johannes Laski (1499–1560) empfohlen, das im Sendomirer Vergleich von 1570 Frucht trug. Auch die spiritualistische Überzeugung ist in Bythners „*Exhortatio*“ vertreten, daß die Partikularkirchen nur Teilwahrheiten besäßen.

Im einzelnen rief Bythner zu einer Vereinigung von Calvinisten, gemäßigten Sozinianern und Lutheranern auf, die sich zwischen Rom und den äußersten Arianern wie zwischen Amboß und Hammer befänden. Obwohl die Lehren des Papstes mit denen Christi ebenso wenig wie Feuer und Wasser vereinigt werden könnten, so wollte doch

⁴¹⁾ So nannte u. a. Wengierski in der angegebenen Krakauer Chronik, S. 61, Bythners Unionschrift, die anfänglich unter dem Titel: *Fraterna et modesta Exhortatio ad omnes per universam Europam reformatas ecclesias earumque pios ac fideles moderatores ac defensores pro unanimi in toto religionis Evangelicae negotio consensu . . .* erschien. Inhaltsangaben der zweiten lateinischen Auflage (Frankfurt a. M., 1618) befinden sich bei Hans Leube: *Kalvinismus und Luthertum im Zeitalter der Orthodoxie*, Bd. 1 (Leipzig, 1928), S. 195–199, und der dritten deutschen Auflage nach der polnischen Zusammenfassung durch E. Bursche bei Bickerich, a. a. O., S. 8–11.

⁴²⁾ Siehe Leube, a. a. O., S. 195 und 199.

⁴³⁾ Einen Abriß dieser Ideen bietet M. Schmidt, „Einigungsbestrebungen in Europa vom 16. bis 18. Jahrhundert“, in *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Aufl. (RGG³), Bd. 2 (1958), Spalten 381–386.

Bythner außer den oben genannten Bekenntnissen auch Katholiken und Täufer als „Christen“ behandeln. Unter den Katholiken schloß er wohl auch die Griechisch- und Russisch-Orthodoxen ein, an die sich führende evangelisch-polnische Geistliche 1595–1599 gewandt hatten.

Die eigentliche Vereinigung sollte nach dem Beispiel des Sendomirer Vergleichs (1570) durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Deutschland, dem „Herz aller evangelischen Nationen“, wo die Glaubensstreitigkeiten das größte Ausmaß angenommen hätten und daher auch bereinigt werden müßten, stattfinden. Die allgemeine Kirchenversammlung sollte durch Nationalsynoden in Frankreich, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Livland, Litauen, Polen, Rußland, Siebenbürgen, Ungarn, Österreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Preußen, Pommern, den Niederlanden, der Schweiz und anderen Ländern vorbereitet und wiederum nach polnischem Vorbild und dem Beispiel Konstantins von den weltlichen Kirchenpatronen als den „nutritores ecclesiae verae“ geleitet werden.

Obwohl die Heilige Schrift die Richtschnur aller Entscheidungen sein sollte, so müßte doch jeder Standpunkt anerkannt werden, denn „überall [sei] ein Teil der Wahrheit, auf die allein die ersehnte Einigung sich stützen kann“. Als wichtigste Streitfragen betrachtete Bythner die Person Christi, deren Göttlichkeit mit Einschränkungen auch von den gemäßigten Sozinianern angebetet würde, die Realpräsenz und die Vorherbestimmungslehre. Dabei unterschied er zwischen grundlegenden Glaubenssätzen und theologischen Lehrmeinungen.

Was die Zeremonien betraf, so stimmte Bythner einerseits Melancthon zu, wonach die Gleichheit der Riten keineswegs notwendig wäre. Andererseits blieb er jedoch auf der calvinistischen Forderung bestehen, daß der Exorzismus bei der Taufe und die Ohrenbeichte, die damals zu den Wesensmerkmalen des Luthertums gehörten, abzuschaffen und das Abendmahl auf calvinische Weise durch Brotbrechen und Austeilung in die Hand der Gläubigen zu feiern sei. Durch diese Bedingungen habe Bythner, der übrigens auch scharfe Kritik an der Konkordienformel von 1577 übte, nach Leube, seine Schrift ihrer Wirkung auf das damalige Luthertum beraubt.

Trotzdem hat Bythners „Exhortatio“ einen langen Nachklang erzielt, wie die wiederholten lateinischen und deutschen Neuauflagen, zuletzt Zürich 1721, zeigen. Im Jahre 1636 empfahl der bekannte schottische Henotiker John Durie (1596–1680), der 1630–1633 und 1660–1674 das Reich bereiste, um ein „evangelisches Generalkonzil“ zu verwirklichen, den Evangelischen in Polen, Bythners Exhortatio . . . ad omnes Europae ecclesias, reges, principes etc. neu herauszugeben. Tatsächlich be-

auftragten die Senioren der großpolnischen und böhmischen Brüderkirche Bythners zwölften Sohn Johannes sowie den berühmten Bischof Johann Amos Comenius (1592–1670) mit der Überarbeitung des Buches, die aber anscheinend unvollendet blieb. Johannes Bythner hat noch auf dem einzigartigen Religionsgespräch zu Thorn (1645) den Vorsitz der reformierten Vertreter geführt, unter denen bei der Eröffnung zum Ärger Calvos der große lutherische Ireniker Georg Calixt (1586–1656) aus Helmstedt Platz nahm. Seines Vaters wurde noch 1689 in Johannes Bythners Nachruf gedacht, der ihn „magno parente major filius“ nannte ⁴⁴).

M. Schmidt betrachtete Bartholomaeus Bythner, wohl unter dem Eindruck seiner späteren Auflagen, einen Schüler von Pareus ⁴⁵), obwohl die Verhältnisse eher umgekehrt liegen. Bickerich hat allerdings im Irenicum (1614) des Pareus vergeblich nach einer namentlichen Spur von Bythners Erstausgabe (1612) geforscht, die ja als Stellungnahme der „Brüder evangelischen Bekenntnisses in Polen“ ohne Nennung des Verfassers erschienen war. Pareus hat jedoch den Wortlaut des Sendomirer Vergleichs von 1570 sowie zwei Adressen der polnisch-evangelischen geistlichen und weltlichen Kirchenführer aus dem Jahre 1578 an den Pfalzgrafen Ludwig VIII. in den Kapiteln XXII und XXIII seines Irenicum sive De Unione et Synodo Evangelicorum concilianda Liber Votivus Paci Ecclesiae & desiderijs pacificorum dicatus (Heidelberg, 1614) wiedergegeben.

Jedenfalls beschränkte Pareus darin seinen Friedensvorschlag auf Reformierte und Lutheraner und die fundamenti capita auf die Zehn Gebote, das Apostolicum, das Vaterunser und die Sakramente als Siegel der Gnadenwahl. Was Pareus an Weitherzigkeit abging, das hat er an systematischer Geschlossenheit gewonnen und damit unionsgeschichtlich und -gedanklich Epoche gemacht. In Anerkennung dieses Verdienstes und in Anspielung auf die hebräische und griechische Bedeutung seines Vor- und Nachnamens hat sein schottischer Zeit- und Gesinnungsgenosse John Forbes folgendes Anagramm auf Pareus, der von Hause aus Wängler hieß, geschrieben:

... Deo DILECTUS Hebraeis.
Graijs EX ORIENTE volo, praecipit lesus
Carpere iter memori servantem carmina mente,
PARUI, at ex alto tu Da Deus aethere pacem ⁴⁶).

5. Der Sozinianismus

Die von Franz Junius durch sein Irenicum (Genf, 1593), der ersten Schrift dieses Titels, biblizistisch begründete reformierte Irenik, die

⁴⁴) Siehe Bickerich, a. a. O., S. 21.

⁴⁵) RGG³, Bd. 2 (1958), Spalte 381.

dann durch die Silesii, vor allem Bythner und Pareus, durch die Stimmen der Kirchenväter und zeitgenössische Vorbilder bereichert und dogmatisch durchgebildet wurde, sollte von dem Irenicum Irenicorum, seu Reconciliatoris Christianorum hodiernorum Norma triplex; Sana omnium hominum Ratio, Scriptura sacra, & Traditiones (Amsterdam, 1658) des Danziger Arztes Daniel Zwicker (1612–1678) überboten werden. Zwicker zog nicht nur die Bibel und die Patristik, sondern auch den „gesunden Menschenverstand“ als Einigungsgrundlage heran. In diesem Sinne hat der schlesische Edelmann Thomas Pisecius (Pisecki) aus Martowitz, wohl im Fürstentum Opolen, eine *Manuductio in viam pacis ecclesiasticae, per archicatholicam fidem, etc.* (Amstelaedami . . . quasi Eleutheropoli . . ., 1650) „sub nomine auctoris Iosephi Castim, quod per anagramma est, Pacis es ostium“⁴⁷⁾, erscheinen lassen. Ob es sich bei „Eleutheropolis“ um Freystadt in Niederschlesien oder um einen Euphemismus für Amsterdam handelte, wo viele Sozianer eine „Freistatt“ fanden, kann der Verfasser nicht beurteilen. Decknamen wurden von den Sozinianern häufig benutzt, da sie eine über ganz Europa, aber besonders in Polen und Holland, verbreitete Untergrundbewegung freier Geister waren, deren verbotene Bücher den Toleranzgedanken der Aufklärung beeinflussten. Ein für den schlesischen Irenismus aufschlußreiches Zusammenspiel des Zwickerschen Sozianismus mit dem einheimischen mystischen Spiritualismus hat die Warschauer Germanistin E. M. Szarota in Bezug auf das Duldungsdenken Daniel Casper von Lohensteins (1635–1638) nachgezeichnet⁴⁸⁾.

6. Bachstrom

Als eine Sammellinse der irenischen Regenbogenfarben, die wir bisher besprochen haben, erscheinen Leben und Werk Johann Friedrich Bachstroms (1686–1742)⁴⁹⁾. In dem von schlesischen Lutheranern 1632 gegründeten Rawitsch geboren, besuchte Bachstrom bis 1709 das Breslauer Elisabeth-Gymnasium, studierte in Jena, wo ein Mittelweg zwischen Orthodoxie und Pietismus versucht wurde, Theologie und Medizin, wurde als Pfarrer ins Fürstentum Oels berufen, vom Konsistorium aber abgelehnt, dann zum Professor am Gymnasium in Thorn erwählt, vom Rat der Stadt aber abgesetzt. Von einer Pfarrstelle in

⁴⁶⁾ Pareus, *Irenicum* (Heidelberg, 1614), *Oscula* () 2.

⁴⁷⁾ Siehe Christoph C. Sand: *Bibliotheca Anti-Trinitariorum, sive Catalogus Scriptorum, & succincta narratio de vita eorum Auctorum . . .* (Freistadii apud Joannem Aconium, 1684), S. 107 f.

⁴⁸⁾ Siehe Elida Maria Szarota: *Lohensteins Arminius als Zeitroman* (Bern und München, 1970), S. 248–258.

⁴⁹⁾ Siehe Hermann Ullrich, „Johann Friedrich Bachstrom: Ein Gelehrtenleben aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, *Euphorion*, Bd. 6 (1909), S. 28–58 und 320–349, sowie derselbe, *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB) Bd. 55 (1910), S. 664–667.

Polen wurde er danach von den Jesuiten vertrieben. In Warschau erwarb sich Bachstrom die Gunst der preußischen Gesandten, der Grafen Schwerin, und wandte sich den Naturwissenschaften zu, ohne der Theologie untreu zu werden. Von 1729 bis 1731 wirkte er als christlicher Kulturmissionar in Konstantinopel.

Am Ende dieses Zeitabschnittes (1731) erschien Bachstroms anonymes *Irenicum*, Die liebereiche Vereinigung der drey Haupt-Religionen des Heil. Röm. Reichs, wie solche allgemach oder Stückweise fürzunehmen sey; vorjetzo in dem einzigen Haupt-Artickel vom Heiligen Abendmahl, als dem Ersten Versuche, zu jedermans Prüfung aufs deutlichste und einfältigste vorgestellt durch einen dem Catholischen, das ist, dem Allgemeinen, vielmehr aber dem einzigen Christlichen Glauben Zugehörigen. Verlagsort war Görlitz, den Bachstrom „Friedens Burg“ nannte. Bezeichnenderweise mußte diese hunderundsechszehnjährige Abhandlung nach dem Willen eines osmanischen Stifters in der alten Kirchenbücherei von Horka bei Niesky mit anderen, wohl Bachstroms Missions- und Aufklärungstätigkeit in Konstantinopel betreffenden Schriften zusammengebunden werden.

Auf einer schlesischen Werbereise um Mitglieder zur Gründung einer Akademie in Konstantinopel wurde Bachstrom, angeblich auf Anstiften Warschauer Jesuiten, unter dem Verdacht von Landesverrat verhaftet, bald aber freigesprochen. Er wechselte danach zwischen Breslau, Görlitz, Freiberg in Sachsen und Dresden hin und her, unternahm Wanderungen im Riesen- und Erzgebirge und betätigte sich schriftstellerisch als Bibelausleger, als Ehrenretter des pietistischen Aufklärers Johann Konrad Dippel (1673–1734), als Frauenrechtler, als utopischer Weltverbesserer und Erfinder einer Schwimmvorrichtung. Im Jahre 1737 siedelte Bachstrom als Hausarzt und industrieller Berater, besonders in Sachen der Porzellanherstellung, der Prinzen Radziwill nach Litauen über, wo er wegen eines erneuten Briefwechsels mit Konstantinopel eingekehrt und im Gefängnis tot aufgefunden wurde.

Bachstrom verkörpert den Typ des rastlosen schlesischen Gott- und Einheitssuchers. Man könnte sein Leben mit den Laufbahnen Johann Schefflers (1624–1677), des schlesischen Sozinianers Joachim Pastorius (1611–1681)⁵⁰⁾, vor allem aber mit Quirinus Kuhlmann (1651–1689)

⁵⁰⁾ Siehe ADB, Bd. 25 (1887), S. 219–220. In Glogau als Sohn eines Predigers im Sozinianismus erzogen, machte sich Pastorius als Stadtphysikus in Elbing durch philosophische und pädagogische Schriften sowie lateinische Lobgedichte auf die polnische Geschichte bekannt, die ihm von polnischen König die Ehrenämter eines *Historius Regius*, *Secretarius Regius* und vom polnischen Reichstag den Adelstitel „ab Hirtenberg“ einbrachten. Als Geschichtspräsident am Gymnasium in Danzig ging er um 1655 zum Luthertum über und beschloß seine Karriere als Katholik und verheirateter Domherr in Frauenburg. Franz Hacki hat ihm Seite 209 seiner *Regia* via 1689 gewidmet.

vergleichen. Während aber Scheffler und Pastorius ihre inneren Spannungen durch Glaubens- und Berufswechsel zu lösen suchten, so vereinigte Bachstrom die Regenbogenfarben des lutherischen Traditionalismus, des mystischen Spiritualismus und des „Rosenkreuzes“ in der Sammellinse seiner Seele zu einem irenischen Lichtstrahl, dessen Brennpunkt der „einzige Haupt-Artickel vom Heiligen Abendmahl“ bildete.

Bachstroms Entdecker, Hermann Ullrich, bemerkte, daß Bachstrom geistesgeschichtlich und unionsgedanklich in den Fußstapfen des großen Leibniz wandelte⁵¹⁾, und Ernst Benz hat darauf hingewiesen, daß es der Spiritualismus war, der das henotische Lebenswerk des Lutheraners Leibniz beflügelte⁵²⁾. Außer diesem Höhenzug haben aber Bachstrom die naturwissenschaftlichen, oft mystisch-okkulten, Unterströmungen des „Rosenkreuzes“ bewegt, die Will-Erich Peuckert auf schlesischem Boden bloßgelegt hat⁵³⁾ und die nach der Kirchenspaltung durch Papsttum, Luthertum und Calvinismus eine Überwindung der konfessionellen Gegensätze durch eine „pansophische“, „philadelphische“⁵⁴⁾ Reformation erstrebten.

Alle diese Bestrebungen fanden nun in Bachstroms Vereinigungsbuch von 1731 einen auf die lutherische Realpräsenz hinauslaufenden Höhepunkt. Ullrich hat Bachstroms „für jene Zeit auffallende Reinheit der Sprache“ gerühmt, was vornehmlich auf die „Liebreiche Vereinigung“ zutrifft. In diesem Werk, das mit dem spiritualistischen Zugeständnis begann, alle drei Hauptreligionen, zu denen unter „Catholisch“ auch die Griechen gehörten, hätten „in ihrem Theilrecht gute und aufrichtige Meynungen von der Einsetzung Christi gehabt“, hat Bachstrom Luthers Abendmahlslehre einfach und umfassend auf den Stand der biblischen Geschichtlichkeit des Pietismus sowie der Vernünftigkeit und Naturwissenschaftlichkeit der Frühaufklärung gebracht. Durch das Erscheinungsdatum seines Buches, dem „Jahr, da diese Vereinigung höchst nötig war“, gab wohl Bachstrom zu erkennen, daß seine Überzeugungskraft der Vergangenheit angehörte, denn mit dem Fortschritt der Aufklärung wurden alle Unterscheidungslehren so wie so gleich gültig.

⁵¹⁾ Euphorion, Bd. 16 (1909), S. 28 f. und ADB, Bd. 55 (1910), S. 664.

⁵²⁾ „Leibniz und die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“, Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 2. Jahrg. (1949/50), S. 107.

⁵³⁾ Siehe Das Rosenkreuz (2. Aufl., Berlin, 1973), besonders S. 217–328, die das Verhältnis Abraham von Franckenbergs (1593–1652), der Sprachgesellschaften, der Schwenckfelder, sowie der Pan- und Christosophen zu einer neuen „liebreichen“ und geheimwissenschaftlichen Reformation beleuchten.

⁵⁴⁾ Über weitere Träger des in Anmerkung 53 gestreiften Gedankengutes (einschließlich Dippels), siehe Geoffry Rowell, „The Marquis de Marsay: A Quietist in 'Philadelphia'“, Church History, Bd. 41 (Chicago, 1972), S. 61–77. Mit „Philadelphia“ war das apokalyptische gemeint. Luthers Reformation wurde nach Offenbarung 3, 1–6, die „sardische“ genannt.

7. Der katholische Reunionismus

Verständlicherweise hat der römische Katholizismus die sich von ihm zur Reformationszeit lösenden Glieder zurückhalten und nachher wiedergewinnen wollen. So haben in den fünfzehnhundertzwanziger Jahren die schlesischen Oberherren, die böhmischen Könige Ludwig und Ferdinand, sowie König Sigismund von Polen als Nachbar und ehemaliger Landeshauptmann und Fürst von Glogau, ferner auch Herzog Georg von Sachsen als Fürst von Sagan, ja sogar Papst Hadrian, die evangelisch werdenden Schlesier vor der Abtrünnigkeit gewarnt. Als der Abstand größer wurde, bediente man sich katholischerseits zur Wiedergewinnung der „getrennten Brüder“ (Petrus Canisius) der Polemik, der Disputation, der gewaltsamen Bekehrung und mit dem 17. Jahrhundert der Irenik.

Die Polemik, die durch die Enthüllung der Charakterschwächen und Irrtümer der Reformer ihre Anhänger zur Besinnung und Umkehr bringen wollte, hat eigentlich der Lutherkommentator Johannes Cochlaeus begründet, der 1552 als Domherr in Breslau starb. Diese Methode wurde dann in Schlesien besonders von Konvertiten fortgesetzt, von Friedrich Staphylus (1512–1564), Johann Hess' Schwiegersohn, der nach 1552 sowohl vom Bischof in Breslau und Neisse als auch von König Ferdinand zu kirchlichen Ausgleichsverhandlungen verwandt wurde, bis zu Johann Scheffler, der zwischen 1663 und 1677 nicht weniger als fünfundfünfzig Streitschriften gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen schrieb. An den Disputationen mit den Jesuiten und ihren Zöglingen haben sich in Schlesien nicht nur die evangelischen Gelehrten und Gymnasiasten, wie z. B. der Breslauer Elisabethschüler Christian Wolff (1679–1754), dessen Philosophie später auch die katholische Theologie umgestaltete, sondern auch Frauen aus dem Volk erfolgreich beteiligt⁵⁵). Unter dem Motto: *Fit via vi* („wenn nicht anders, mit Gewalt“) waren auch die Lichtensteiner Dragonaden und die sog. Kirchenreduktionen (1653–1709), die gewaltsame Wegnahme evangelischer Gotteshäuser, wie der Name besagt, „Rückführungs“- oder, wie die Lichtensteiner Dragoner es nannten, „Seligmachungs“-Versuche.

Als diese Not am größten war, als das evangelische Herrscherhaus der Piasten erlosch (1675) und die Wiege der schlesischen Reformation, die Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau, von der Kirchenreduktion heimgesucht wurde, als sich die osmanischen Heere zum letzten Mal zum Sturm auf die Grenzen des Reiches versammelten und die Protestanten in Ungarn den Halbmond der „Ungläubigen“ dem Kreuz

⁵⁵) Siehe Schefflers Streitschrift „Die kluge Frau“ nach Ernst Otto Reichert: Johannes Scheffler als Streittheologe (Gütersloh, 1967), S. 94 f., sowie Hermann Hoffmann: Die Jesuiten in Brieg (Brieg, 1931), S. 77.

der Gegenreformation vorzogen, da erschien wie ein Blitz aus düsterem Himmel die katholische Irenik in Gestalt des Bischofs Cristobal de Gentil y Royas y Spinola (1626–1695)⁵⁶⁾, der in dem Jesuitenpater Wolff, der später in Breslau wirken sollte, einen von vielen Mitarbeitern fand.

Zum Zwecke der Wiedervereinigung unternahm der in den Niederlanden als Sohn eines spanischen Generals geborene, in Köln erzogene und im diplomatischen Dienst des Wiener Hofes sich aufreibende Franziskaner, der nacheinander die Würden eines Titularbischofs von St. Stephan (1664), eines Bischofs von Knin oder Tinium (1666)⁵⁷⁾ und nach 1685 der Diözese Wiener-Neustadt bekleidete, von 1675 bis 1693 fünf Deutschland-, zwei Rom- und eine Ungarnreise. Er verhandelte mit allen evangelischen Fürsten des Reiches und ihren geistlichen Beratern. Sein Einigungswerk wurde durch Empfehlungsschreiben des Papstes, des Kaisers, mehrerer Kardinäle und der Ordensgeneräle der Jesuiten, Dominikaner und Augustiner unterstützt. An Spinolas „Einigungsmethoden“, d. h. den theologischen Gutachten, die die Quadratur des Zirkels der Einschließung von Standpunkten vollziehen sollten, die bisher von der „Logik gegenseitiger Ausschließung“ beherrscht worden waren, hatten lutherischerseits Leibniz sowie der damalige hannoversche „Landesbischof“ und Abt von Loccum, Molanus, und katholischerseits der französische Universalgeschichtler und Hofbischof Bossuet gearbeitet.

Unter diesen theologischen Gutachten verdient nun hinsichtlich der schlesischen Irenik ein „Causus“⁵⁸⁾ besondere Beachtung, weil er u. a. die Unterschrift des Freiherrn Friedrich von Lüdinghausen, genannt Wolff, S. J. (1643–1708) trägt, der in Breslau die letzte Ruhe fand. Der Causus, von Spinola für Papst Innozenz XI. vorbereitet, stellte die Kardinalfrage, wie Nichtkatholiken von einem katholischen Herrscher behandelt werden sollten, falls ihre Hirten zum römischen Gehorsam zurückkehren und das Tridentinum mit Vorbehalt annehmen würden. Sollten sie noch immer als Ketzer gelten? Sollten ihre verheirateten Seelsorger unverzüglich von katholischen Bischöfen zu Priestern ge-

⁵⁶⁾ Über den irenischen Einsatz „Spinolas“, siehe, kurzgefaßt, Manfred P. Fleischer: Katholische und lutherische Ireniker (Göttingen, 1968), S. 62 ff., wo weitere Werke vermerkt werden, sowie die in Anmerkung 23 angegebene Abhandlung von J. Becker.

⁵⁷⁾ Andreas Dudith (1533–1589), der seine letzten zehn Lebensjahre in Breslau als Mitglied des überkonfessionellen Kreises um Crato von Crafftheim verbrachte, diente einst als Bischof von Tinien, das zu Spinolas Zeiten zum größten Teil in türkischen Händen war. Über Dudiths Rolle in der schlesisch-reformierten Irenik, siehe Gillet, a. a. O., II, Kapitel 26 und 29.

⁵⁸⁾ Der Causus befindet sich unter den Leibnizhandschriften in der Niedersächsischen Landesbibliothek, Hannover, Irenica, I, vol. X, fol. 254v–262v. Über Wolff, siehe den Aufsatz von Hermann Hoffmann in Schlesische Lebensbilder, Bd. 3 (1928), S. 104–109, sowie Manfred P. Fleischer, „Father Wolff: The Epitome of a Jesuit Courtier“, in einer kommenden Ausgabe des The Catholic Historical Review.

weht werden und sie dann Sitz und Stimme auf einem zukünftigen Reunionskonzil erhalten? Sollten ihre noch bestehenden Zweifel durch eine solche Kirchenversammlung zerstreut werden? Sollten den Rückkehrwilligen Zugeständnisse gemacht werden?

Unter den Jesuiten und Franziskanern, die diese Fragen im allgemeinen bejahten, während drei Dominikaner geschlossen widerstanden, war auch unser Pater Wolff, der seine „censura“ als Doktor der Theologie und Fakultätsdekan von Olmütz am 13. Oktober 1683 in Berlin erteilte, wo er wohl als österreichischer Gesandtschaftskaplan weilte, nachdem einen Monat vorher Wien befreit worden war. Pater Wolff hat dann um die Jahreswende 1683/84, als eben das österreichische Kaisertum durch den Sieg über die Türken im Sinne einer geschichtlichen Sternstunde, die man nicht nur geopolitisch, sondern auch „ökumenisch“ hätte nutzen können, in einen großen Raum gestellt worden war, Bischof Spinola nach Rom begleitet, um u. a. den Casus der Kurie zu unterbreiten. Sonst wissen wir nichts weiter von Wolffs Anteil an Spinolas Irenik, die nach unendlicher Mühe ergebnislos verlief.

In Livland geboren, als Page des „Jesuitenkönigs“ Johann Kasimir von Polen erzogen, als Student und Professor an den Jesuitenkollegs Böhmens und Mährens in der Gelehrtenrepublik emporgestiegen und wie Spinola als diplomatischer Vertreter des Wiener Hofes im Umgang mit Kaisern, Päpsten und Königen geschult, ist Pater Wolff später als zufälliger Vermittler der preußischen Krone (1701) und Begründer der alten Breslauer Universität, der Leopoldina (1702), bekannt geworden. Nach dem schlesischen Historiker G. E. Guhauer soll er die umstrittene Lehninsche Weissagung verfaßt haben, die in mittelalterlichem Latein eine mit dem Erlöschen der Hohenzollern gleichzeitige Einheit der Kirche und des Reiches voraussagte⁵⁹). Jedenfalls hat Pater Wolff, der Vertraute von Fürsten, der Seelsorger von Aussätzigen und zum Tode verurteilter Deserteure, der Fiedensstifter von Erbstreitigkeiten, Eifersüchteleien und Klassenkonflikten, auch den „getrennten Brüdern“ Liebe und Verständnis entgegengebracht.

Die „dogmatische Verständigung“, wie Paul Tschackert die ganze Gattung des von Spinola versuchten Ausgleichs bezeichnete⁶⁰), erlebte in Schlesien noch eine Spätblüte. In Breslau hat der Domherr Carl Seltmann (1842–1911) bis 1903 die Zeitschrift *Ut omnes unum* herausgegeben, zu deren schlesischen Mitarbeitern Erzpriester Isidor Barndt

⁵⁹) Siehe G. E. Guhauer: Die Weissagung von Lehnin (Breslau, 1850), S. 127–135.

⁶⁰) *Modus vivendi: Grundlinien für das Zusammenleben der Konfessionen im Deutschen Reich* (München, 1908), S. 13. Der erst polemisch (Evangelische Polemik gegen die römische Kirche, 1885), dann aber im obigen Werke mehr irenisch eingestellte Kirchengeschichtler Paul Tschackert (1848–1911) stammte aus Freystadt (Niederschlesien).

(1816–1891) in Schweidnitz, Pfarrer Eusebius Stephan (1841–1896) aus Tworog, sowie ein Rektor Aberle in Cosel gehörten⁶¹). Seltmann, der seit 1905 als Honorarprofessor auch Vorlesungen über Johann Schefflers Mystik hielt, hat das Fazit fünfundzwanzigjähriger Reunions-tätigkeit in den Büchern Zur Wiedervereinigung der getrennten Christen (Breslau, 1903) und Kritiken und Neues zur Wiedervereinigung der getrennten Christen (Breslau, 1906) gezogen.

Seltmanns Zeitschrift wurde 1903 von dem damaligen Kaplan und späteren Geistlichen Rat Dr. Bernhard Strehler (1872–1945) unter dem Titel „Friedensblätter“ übernommen und 1906–1909 von dem späteren Geschichtsschreiber der Jesuiten in Schlesien und geistlichen Professor am Matthias-Gymnasium in Breslau, Hermann Hoffmann, 1878 in Glogau geboren, weitergeführt. Professor Hoffmann bildete in der Zwischenkriegszeit den katholischen Mittelpunkt der Una-Sancta-Arbeit in Schlesien und bemühte sich als führendes Mitglied des Internationalen Versöhnungsbundes besonders um eine Verständigung mit Polen und Frankreich. Er hat seine „Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers“ unter dem Titel Im Dienste des Friedens (Stuttgart, 1970) veröffentlicht.

So erstreckte sich katholischerseits die goldene Eimerkette der schlesischen Irenik von Pater Wolff, dem Mitarbeiter Spinolas, über Carl Seltmann, der als Domherr das irenische Gegenstück zu seinem polemischen Amtsvorgänger Cochlaeus bildete und als Forscher sich mit der versöhnlichen Seite Johann Schefflers beschäftigte, bis Hermann Hoffmann, dem Professor am Matthias-Gymnasium. Das Matthias-Gymnasium war gewissermaßen die traditionelle Fortsetzung des 1659 in Breslau gegründeten Jesuitenkollegs, dem vielleicht Wolff durch die Erhebung zur Universität ursprünglich jene ökumenische Weite verleihen wollte, die unter den letzten Habsburgern, von der durch Karl XII. von Schweden 1707 erzwungenen Altranstädter Übereinkunft abgesehen, kirchenpolitisch nicht mehr zum Tragen kam.

8. Schlußbetrachtung

Das deutschsprachige Schlesiertum ist heute bis auf wenige Reste in den „ewigen Osten“ der Geschichte eingegangen. Im Verlaufe dieser Geschichte, die vornehmlich eine Geistesgeschichte gewesen ist, denn mit der Feder, nicht mit dem Schwert, haben die Schlesier ihre denkwürdigsten Taten vollbracht, hat die vierhundertjährige Irenik, oft in der Verbannung und manchmal unter abenteuerlichen Umständen,

⁶¹) Über die Ut-Omnes-Unum-Bewegung und ihre schlesischen Nachfolger, siehe Fleischer: Katholische und lutherische Ireniker, S. 192–264, oder derselbe, „Lutheran and Catholic Reunionists in the Age of Bismarck“, Church History, Bd. 38 (1969), S. 43–66.

einen Grundzug schlesischen Wesens gebildet. Obwohl das Hochziel der Irenik, die Kirchenvereinigung, auf Erden ebenso unerreichbar wie der ewige Friede sein mag, so gehört doch die Versöhnlichkeit als geistige Haltung und Charaktereigenschaft zu den höchsten menschlichen Tugenden, die als unveräußerlicher Kulturbesitz von den unter die altdeutschen Stämme und viele Völker verstreuten Schlesiern vererbt werden sollte.

Irenisch gesehen, endete das deutsch-schlesische Schicksal, das nicht etwa von den nach dem Zweiten Weltkrieg in die alte Heimat eingewanderten Polen, sondern von den 1945 in Potsdam vertretenen Weltmächten beschlossen wurde, mit einer vielfältigen Ironie. Die evangelischen Schlesier fanden sich in Westdeutschland oft in katholischen Gebieten und Kirchen wieder, die sie für ihre Gottesdienste benutzen durften, und den katholischen Schlesiern begegnete dasselbe unter umgekehrten Vorzeichen. Als im Zuge der „Rückgewinnung der polnischen Westgebiete“ auch die Gegenreformation in Schlesien wieder einmal triumphierte, wie es Kardinal Wyszyński einmal angedeutet haben soll, da befanden sich die deutschsprachigen Katholiken ebenso unter ihren Opfern wie die Evangelischen. Es gibt noch weitere Umkehrungen der Verhältnisse, wie z. B. die Tatsache, daß die St. Christophorus-Kirche in Breslau, die kurz vor und nach der Reformation der polnisch-sprechenden Minderheit als Predigtkirche diente, heute denselben Zweck für die kleine deutschsprechende evangelische Gemeinde der Stadt erfüllt ⁶²).

In solchem Kreislauf der Geschichte und Wechselspiel des Schicksals haben die geistlichen und weltlichen Dichter Schlesiens immer wieder das Gotteslob der irdischen Vergänglichkeit gesungen. In diesem Chore ist die schlesische Irenik ein tatsächlicher und wirklichkeitsbezogener Ausdruck der biblischen Wahrheiten gewesen, daß „wir hier keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen“ und daß „in unseres Vaters Haus viele Wohnungen sind“. Den ersten Teil dieser Wahrheit haben die schlesischen Ireniker meistens am eigenen Leibe erlebt; den zweiten wollten sie hier auf Erden schon in die Tat umsetzen.

Manfred P. Fleischer
Universität Davis Californien, USA

⁶²) Siehe A. Sabisch, „Polnische Beiträge zur schlesischen Kirchen- und Kulturgeschichte“, Archiv für schles. Kirchengeschichte, Bd. 23 (1965), S. 257, Anmerkung 16.